
Wilhelm Kaltenborn

Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften Von gleicher Quelle zu verschiedenen Ufern



Wilhelm Kaltenborn, geb. 1937 in Berlin, Studium der Soziologie an der Freien Universität in Berlin, arbeitete von 1970 bis 1982 beim DGB-Bundesvorstand, dann bei der Neuen Heimat, anschließend beim Treuhänder für die Neue Heimat. Seit 1991 ist er beim Konsumverband, der Zentralgenossenschaft der ostdeutschen Konsumgenossenschaften tätig; seit 1993 als Vorstandsmitglied und seit 1996 als Vorstandssprecher. Seit 2000 ist er zudem (Ko-)Präsident des Gesamtverbandes deutscher Konsumgenossenschaften GmbH.

Wenn heute noch von Gewerkschaften *und* Konsumgenossenschaften die Rede ist, ruft das unterschiedliche Reaktionen hervor. Achselzucken: Was war da schon? Vages Erinnern: Da war doch einmal etwas? Erleichterung: Ein Glück, das da nichts mehr ist. Nostalgie: Ach, waren das noch klare Verhältnisse im gemeinsamen Kampf. Unbehagen bis Trauer: Die (jeweils) anderen haben so viel Ärger bereitet und Gemeinsames zerstört. Was war also?

Am Anfang war die Not

Auch bei den deutschen Konsumgenossenschaften ist bis heute die Bezeichnung im Gedächtnis, die vor 160 Jahren die „Redlichen Pioniere“ der weltweit ersten Konsumgenossenschaft im englischen Rochdale trugen: Kinder der Not.¹ Die herrschende Meinung der konsumgenossenschaftlichen Geschichtsschreibung ist sehr eindeutig. Es ist die von Erwin Hasselmann geprägte, der rund 45 Jahre lang bis 1967 genossenschaftlich tätig war. Er ist nämlich der einzige Autor einer umfassenden Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften, die 1971 erschienen ist.² Sonst sind nur Zeitabschnitte oder einzelne Aspekte

1 Die Rochdaler Gründungsgeschichte schildert mit bewegender Anteilnahme Helmut Faust, Geschichte der Genossenschaftsbewegung, 3. überarb. u. stark erw. Aufl. Frankfurt/M. 1977, S. 103ff. In Rochdale wurde noch ein ganzer Kranz von genossenschaftlichen Betrieben um die erste Gründung herum gebildet.

2 Erwin Hasselmann, Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften, Frankfurt/Main 1971. Die von mir erwähnten Fakten zu den Konsumgenossenschaften sind, wenn nicht anders angegeben, diesem Werk Hasselmanns entnommen.

konsumgenossenschaftlicher Entwicklung dargestellt worden. Im übrigen, eine zweite, wesentlich schmalere Veröffentlichung Hasselmanns, dreizehn Jahre später erschienen, verrät schon im Titel, dass inzwischen einiges geschehen war.³ Das Wort Konsumgenossenschaft taucht nämlich nicht mehr auf. Dazu später einige Bemerkungen.

Zurück zu den Anfängen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Hasselmann stellt fest: „Die modernen Genossenschaften waren zurzeit ihres Ursprungs im wahrsten Sinne des Wortes „Kinder der Not“... Aber es war nicht nur der Hunger, das Elend der Wohnungsnot oder der tristen äußeren Lebensverhältnisse, die die Menschen dazu trieben sich zusammenzuschließen. Es war vor allem eine seelische Not.“⁴ Das galt auch für Bauern auf kleinen Höfen und für die vielen von bitteren Existenzsorgen geplagten Handwerker. Ihre Nöte waren der Ansatzpunkt für die Initiierung von Selbsthilfeeinrichtungen, Genossenschaften genannt, durch Schulze-Delitzsch und Raiffeisen. Damit sollten die entsetzlich einengenden sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen unterlaufen werden.

Seit Anfang der 1840er-Jahre entstanden Unterstützungskassen, Bildungsvereine, wenig später konfessionelle Arbeitervereine, dazu katholische Gesellenvereine und schließlich 1848 die Allgemeine Arbeiter-Verbrüderung. In all diesen Initiativen wirkte eine breite Mischung von Gesellen, Facharbeitern, Proletariern, Sozialreformern, Geistlichen, Handwerkern, Heimarbeitern.

Die Arbeiterverbrüderung propagierte eine Marktwirtschaft aus Produktivgenossenschaften, eine Art von Genossenschaftsbanken („Assoziationskassen“) und auch - seit dem zweiten Kongress 1850 - „Ankaufsgesellschaften“ (Genossenschaften) für die „gemeinsame Beschaffung von Lebensbedürfnissen“ (Lebensmittel).⁵ Nach einigen Vorläufern entstand 1850 im sächsischen Eilenburg die erste deutsche Konsumgenossenschaft, die diese Bezeichnung verdient, die „Lebensmittel-Association“. Träger waren Arbeiter und Handwerker. Sie war also, wie überhaupt die ersten Konsumgenossenschaften, „gekennzeichnet durch klassenübergreifende Mitgliederstrukturen“.⁶ Die geistigen Grundlagen waren die der Arbeiterverbrüderung. Die Eilenburger Lebensmittel-Association lebte allerdings nicht lange. Eine Allianz aus Händlern und Behörden brachte sie schon Anfang 1853 zu Fall.

Zeitgleich mit den ersten Formen von Arbeiterorganisationen, von Genossenschaften, von Konsumvereinen und in den gleichen sozialen Milieus wuchsen auch die ersten institutionellen Modelle, der Wohnungsnot zu steuern.⁷

Das Konstitutive an all diesen Versuchen dürfte sein: Es waren die Modernisierungsoffer der frühen Industrialisierung, die sich Allianzen schufen und/oder sich ihrer bedienten. Diese Modernisierungsoffer bildeten allerdings ein sehr uneinheitliches, sogar widersprüchliches Konglomerat aus allerlei sozialen Feldern. Hasselmann filtert zwar die konsumgenossenschaftlichen Anfänge aus dem breiten sozialen Strom jener Zeit, den er ausdrücklich beschreibt, allmählich heraus, aber Darstellungen des Teils der Genossenschaftsbewegung, die sich auf Schulze-Delitzsch und Raiffeisen beruft, beschränken sich offensichtlich auf das soziale Feld ihrer jeweiligen Objekte. Frühe Arbeiterbewegung und Zusammenhänge zwi-

3 Erwin Hasselmann, Von der Lebensmittel-Association zur Coop. Die unternehmerische Verbraucherselbsthilfe im Wandel der Zeit, Hamburg 1984.

4 Hasselmann, Coop, S. 10.

5 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 41 ff.

6 Wolfgang Brambosch, Coop zwischen Genossenschaft und Gemeinwirtschaft, Münster 1985, S. 33. In Eilenburg arbeitet heute wieder und noch eine erfolgreiche Konsumgenossenschaft.

7 Vgl. z.B. Helmut W. Jenkis, Ursprung und Entwicklung der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft, Bonn/Hamburg 1973; oder Faust, Geschichte, S. 504 ff.

schen ihr und der Genossenschaftsbewegung kommen kaum oder gar nicht vor.⁸ Andererseits schildern historische Darstellungen zur Arbeiterbewegung oder zu den Gewerkschaften zwar das soziale Elend quer durch die Gesellschaft der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts eindringlich und behandeln auch Frühformen *ihres* Gegenstandes, wie etwa die Arbeiterverbrüderung, sehen aber über die Rettungsversuche, die darüber hinaus gehen, also über die Genossenschaften, eher hinweg.

Spannend wird es für sie erst, wenn ab den 1860er-Jahren die reine Arbeiterklasse sich ihre Organisationen schafft. So heißt es etwa, der „Zwangscharakter der Arbeitsabläufe“ und die spezifischen „Merkmale des Klassenbildungsprozesses“ seien das eigentlich Konstitutive der Arbeiterbewegung schon in ihren Anfängen.⁹ Und: Es „ist nicht die Not, die Gewerkschaften macht. Es sind vielmehr die strukturellen Bedingungen...“¹⁰ Zuweilen tauchen die Ränder der frühen Arbeiterbewegung und damit die Genossenschaften gar nicht auf.¹¹ Das sind vermutlich die Spiegelungen aus den Anfängen der Arbeiterbewegung selbst. „Die allmähliche Verdrängung der Genossenschaftsidee durch die Arbeiterbewegung“, heißt es zu dieser Erscheinung in einer einschlägigen Arbeit.¹² Arno Klönne allerdings weist ausdrücklich darauf hin, dass es den ersten „Koalitionen der Arbeiter“ zwar zunächst um materielle Forderungen ging und um menschenwürdige Arbeitsbedingungen. Aber „schon früh kam ferner der Gedanke auf, durch genossenschaftliche Organisationen die Konsumbedingungen für Arbeiter zu verbessern...“¹³

Als in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts die wirkliche Arbeiterbewegung begann, als Klassenorganisation, mit dem Ziel einer besseren und gerechteren Gesellschaft, die die Würde auch des Arbeiters und seine Ehre respektiert, gab es tatsächlich kaum noch Brücken zur allgemeinen Genossenschaftsbewegung. Das hatte vermutlich ganz besonders damit zu tun, dass sich die Gewerkschaftsbewegung aus unmittelbaren Kampfformen, aus Streiks bildete und sich in ihnen festigte. Auch politische Arbeiterbewegung und Konsumgenossenschaften hatten nichts miteinander zu tun. Das galt erst recht für den ideologischen Überbau. Marx empfahl den Arbeitern, sich nicht mit Konsumvereinen zu befassen, weil sie „nur die Oberfläche des heutigen ökonomischen Systems berühren“.¹⁴ Lassalle sagte das „entschiedenste Nein“ zu den Konsumgenossenschaften.¹⁵ In der Tat, die Konsumgenossenschaften, von denen seit der Jahrhundertmitte immer mehr entstanden, entwickelten keine politischen Ziele, die „die Arbeiterschaft hätten mitreißen können“.¹⁶ Aber immerhin, durch Selbsthilfe den Missständen im Handel zu begegnen, war auch schon etwas. Denn Missstände im Handel, das hieß zum Beispiel falsche Gewichte, Wucherzinsen beim Anschreiben oder minderwertige Zutaten in den Lebensmitteln, etwa: Wasser in Milch, Kreide in Nudeln, Gips in Mehl, Mehl in Zucker und Butter, Schwefelsäure in Essig, Stärkemehl im Pfeffer.

8 Beispielhaft: Gunther Aschhoff und Eckart Henningsen, *Das deutsche Genossenschaftswesen*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1995 oder Faust, *Geschichte*.

9 Vgl. Helga Grebing, *Arbeiterbewegung*, München 1985, S. 37ff.

10 Klaus Tenfelde, *Die Entstehung der deutschen Gewerkschaftsbewegung*, in: Ulrich Borsdorf (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Gewerkschaften von den Anfängen bis 1945*, Köln 1987, S. 42.

11 So bei Michael Schneider, *Kleine Geschichte der Gewerkschaften*, Bonn 1984.

12 Christine Eisenberg, *Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften*, Bonn 1985, S. 17.

13 Arno Klönne, *Die deutsche Arbeiterbewegung*, Düsseldorf/Köln 1980, S. 40.

14 Karl Marx, *Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen*, in: Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 16, Berlin 1964, S. 196.

15 Vgl. Ferdinand Lassalle, *Offenes Antwortschreiben an das Central Comité zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Congresses in Leipzig 1863*, Frankfurt/M. 1948, S. 60.

16 Hasselmann, *Geschichte*, S. 95.

Dagegen kämpften die Konsumgenossenschaften auf ihre Weise durchaus erfolgreich an. Auch die ökonomischen Vorteile in Gestalt der umsatzbezogenen Rückvergütung kamen den Mitgliedern zu gute. Die Verwirklichung genossenschaftlicher Prinzipien, vor allem der demokratischen Selbstverwaltung, rundete das Bild ab. Konsumgenossenschaften waren also von ihren Mitgliedern getragene wirtschaftliche Unternehmen, übten demokratische Verhaltensweisen ein und trachteten die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder zu verbessern. Das war viel. Und es waren nicht wenige, die mit machten. Im Jahr 1890 gab es in Deutschland an die tausend Konsumgenossenschaften mit mehreren hunderttausend Mitgliedern. Die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder (aller Richtungen) betrug mit 410 000 eher weniger.¹⁷

Dann begann ein weiteres rasches Wachstum der Konsumgenossenschaften, denn mehr und mehr wurden sie von den sozialdemokratisch orientierten Arbeitern entdeckt. Die Gründe dafür waren vielfältig. Seit 1889 galt in Deutschland das Genossenschaftsgesetz, das die Möglichkeit bot, die Haftung der Mitglieder zu beschränken. Das war gerade für Arbeiter eine äußerst wichtige Option. Außerdem durften Konsumgenossenschaften nun nicht mehr an Nichtmitglieder verkaufen. Wer also ihre Vorteile wollte, musste eintreten. Die Preise stiegen. Dadurch wurde die günstigere Einkaufsmöglichkeit im eigenen Konsumverein von größerer Bedeutung. Alles in allem bestimmten bei den Arbeitern, die sich immer mehr Konsumgenossenschaften schufen, also eher pragmatische Überlegungen ihre Entscheidung. Vielleicht auch waren Teile der Arbeiterschaft es leid, auf den von der eigenen politischen Organisation, der SPD, versprochenen Staat der Zukunft und die sozialistische Gesellschaft zu warten. Sie halfen sich selbst, um schon in der Gegenwart erreichbare wirtschaftliche Vorteile auch tatsächlich zu erlangen.¹⁸ Die SPD revidierte bald ihre grundsätzliche Ablehnung von Genossenschaften. Der Parteitag von 1899 erklärte die sozialdemokratische Neutralität gegenüber Genossenschaften und 1910 wurden vom Parteitag die *Konsumgenossenschaften* ausdrücklich als Verbündete bezeichnet.¹⁹

Um 1900 gab es rund 1 500 Konsumvereine mit etwa 800 000 Mitgliedern, von denen schätzungsweise 500 000 Arbeiter waren.²⁰ Seit einem kurzlebigen Versuch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, einen eigenen konsumgenossenschaftlichen Verband zu gründen, waren fast alle Genossenschaften, auch die Konsumvereine, im „Allgemeinen Verband“ der Richtung Schulze-Delitzschs organisiert. Die immer raschere Zunahme von sozialdemokratisch orientierten Arbeitern in den Konsumgenossenschaften und ihre Einflussnahme auf deren Politik führte zu Spannungen im und mit dem vorwiegend mittelständisch ausgerichteten Allgemeinen Verband. Hinzu kam einerseits, dass die Konsumgenossenschaften 1894 einen eigenen Großhandel, die „Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m.b.H.“, GEG, gegründet hatten und andererseits die privaten Händler selbst Genossenschaften gründeten, deren Zielrichtung allerdings völlig anders gelagert war.²¹ Zu ihnen gehörte auch die Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler, Edeka.

Der Großhandel in der GEG stärkte sowohl die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit als auch das Selbstbewusstsein der Konsumgenossenschaften. 1903 kam es zur Gründung auch eines eigenen Verbandes durch die Mehrzahl der Konsumgenossenschaften, des Zentralverban-

17 Vgl. Klaus Schönhoven, Die Freien Gewerkschaften zwischen Reichsgründung und Weltkrieg, in: Erich Matthias und Klaus Schönhoven (Hrsg.), Solidarität und Menschenwürde. Etappen der deutschen Gewerkschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bonn 1984, S. 41.

18 So Wolfgang Deter, Deutsche Konsumgenossenschaften, Karlsruhe 1968, S. 91ff.

19 Vgl. Deter, Konsumgenossenschaften, S. 83 u. 86.

20 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 247.

21 Vgl. Faust, Geschichte, S. 285ff.

des deutscher Konsumvereine (ZdK). Zwar wurde vom Gründungsvater, Heinrich Kaufmann, nachdrücklich die parteipolitische Neutralität des neuen Verbandes verkündet, aber die Nähe zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung war dicht und der „Wille zur Gesellschaftsreform“ unübersehbar, so das Urteil Hasselmanns. Unter großem Beifall der Teilnehmer wurde schon auf der Gründungsversammlung vorgeschlagen, einen Tarifvertrag abzuschließen, wodurch künftig „die Gewerkschaftsbewegung unlöslich mit der Genossenschaftsbewegung verknüpft“ sein werde und 1905 wurden zunächst für Teilbereiche der 8-Studenten und eine Woche bezahlten Urlaubs tarifvertraglich vereinbart.²² Zwar nicht unlöslich, wie wir heute wissen, aber für eine sehr lange Zeit bestanden außerordentlich enge Beziehungen zwischen Konsumgenossenschaften und Gewerkschaften. Der „Konsum“ war „Teil der Selbsthilfeorganisation der deutschen Arbeiter“ geworden.²³ Trotzdem wollten sich die Konsumvereine nicht als Instrument der Klassenauseinandersetzung verstanden wissen.

Ebenfalls auf der ZdK-Gründungsveranstaltung wurde einstimmig ein Antrag angenommen, der die Bildung einer eigenen Versicherungskasse vorsah. Auf einigen Umwegen und nach etlichen Schwierigkeiten hat sich daraus in Gemeinsamkeit mit den Freien Gewerkschaften 1912 die Gründung der Volksfürsorge ergeben.²⁴ Die Konsumgenossenschaften standen also, kaum war das Bündnis mit den Gewerkschaften geschlossen, an der Wiege der gewerkschaftlichen Gemeinwirtschaft. Drei Vierteljahrhunderte später lagen sie auf deren Bahre. Aber jetzt geht es noch um die Anfänge: Im Jahr 1909 wurde der GEG als weiterer Gesellschaftszweck ausdrücklich auch zugeschrieben, „Bankgeschäfte aller Art gewerbsmäßig zu betreiben“ und dementsprechend wurde eine eigene Bankabteilung gegründet.²⁵ Außerdem waren die Konsumvereine zu regelrechten Sparkassen für ihre Mitglieder geworden. Die Spareinlagen erreichten 1913 einen Betrag von 68 Mio. Mark. Das waren durchschnittlich 40 Mark je Mitglied und damit - bei einem maximalen Monatseinkommen eines Arbeiters von 150 Mark²⁶, das hart am Rande des Existenzminimums lag – eine erhebliche Summe.

Die GEG hatte 1903 mit der Eigenproduktion von Waren begonnen. Am Anfang stand eine Kaffeerösterei. Weitere Betriebe folgten. Bis zum Weltkrieg gehörten eine Gewürzmühle, zwei Seifenfabriken, eine Kistenfabrik, eine Zündholzfabrik und ein Senfbetrieb dazu. In einigen Fällen wurden Produktionsgenossenschaften, die in der Tabakverarbeitung tätig waren und die ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht meistern konnten, von der GEG übernommen.

Ebenfalls um die Jahrhundertwende war die so genannte Kölner Richtung der Konsumgenossenschaften entstanden, die zur katholischen Sozialbewegung gehörte und in enger Beziehung zu den gerade gegründeten katholischen Gewerkschaften stand. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten die Konsumgenossenschaften im ZdK rund 1,7 Millionen Einzelmitglieder, die der Kölner Richtung etwa 150 000 und die im Allgemeinen Verband gebliebenen über 300 000.²⁷ Die Freien Gewerkschaften zählten rund 2,6 Millionen Mitglieder und die SPD knapp 1,1 Millionen.²⁸

22 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 292f.

23 Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, München 1970, S. 103.

24 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 292 und 304f.

25 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 331.

26 Vgl. Schönhoven, Gewerkschaften, S. 176f.

27 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 706f. und 709.

28 Vgl. Grebing, Geschichte, S. 102 und 104.

Mit dem Anwachsen und Erstarken der Gewerkschaften bis 1914 standen also dicht bei ihnen Handelsunternehmen, die Einkauf betreiben, Preise kalkulieren, Absatzchancen einschätzen, Kostenstrukturen berücksichtigen mussten, die gemeinsam (über die GEG) Waren importierten, also sogar am Welthandel teilnahmen, die Lebensmittel und Gebrauchsgüter produzierten und auch dazu mit Produktionsabläufen, Kostenkalkulationen, Einkauf, Preisgestaltung, Absatz, Finanzierung umgehen mussten – kurzum, im Dunstkreis der Gewerkschaften wurde unternehmerisch gehandelt und daran waren indirekt (nämlich als Genossenschaftsmitglieder) zwei Drittel so viel Menschen beteiligt wie die Gewerkschaften Mitglieder hatten.

Wurden dadurch möglicherweise Sichtweisen und Einstellungen beeinflusst? Heinrich Lorenz, Vorstandsmitglied des Allgemeinen Konsumvereins Chemnitz und Aufsichtsratsvorsitzender der GEG, beteiligte sich 1899 an einer Englandreise und war von der Eigenproduktion der englischen Konsumgenossenschaften außerordentlich angetan. Eine Buchveröffentlichung über die dabei gewonnenen Eindrücke mit dem Titel „Unsere Englandreise“ wurde rechtzeitig zum SPD-Parteitag 1899 in Hannover fertig und Lorenz übergab August Bebel ein Exemplar. Bebel war beeindruckt. Er fragte Lorenz, ob so etwas auch in Deutschland möglich sei. Die Antwort lautete: „Wir sind schon dabei.“²⁹

Schönhoven schildert die knappen Budgets der Arbeiterhaushalte und die Konsequenz für die Lebensführung, die da lautete, es „blieb die Angst vor Verarmung“. Wie nun der einzelne Arbeiter „diese zentralen Erfahrungen der proletarischen Existenz bewältigt, welche Folgerungen er aus seiner individuellen Lage zog und worauf er seine Hoffnungen richtete“, diese Fragen wurden unterschiedlich beantwortet. „Eine der möglichen Antworten, die im späten Kaiserreich von mehreren Millionen Arbeitern gegeben wurde, hieß gewerkschaftliche Organisation.“³⁰ Das ist unbestreitbar, aber eine andere (von Schönhoven verschwiegene) Antwort hieß: Beitritt zu den Konsumgenossenschaften.

Wirtschaftsdemokratie und Gemeinwirtschaft

Für die Gewerkschaften in den 1920er-Jahren lautete das in unserem Zusammenhang relevante Stichwort: Wirtschaftsdemokratie. Der Begriff und seine inhaltliche Bestimmung tauchten wohl zum ersten Mal auf dem Breslauer ADGB-Kongress von 1925 auf. Der entsprechende Tagesordnungspunkt war: „Die Wirtschaft und die Gewerkschaften“. Das dazugehörige Referat von Herbert Jäckel, dem Vorsitzenden des Textilarbeiterverbandes, hatte das Thema: „Die Wirtschaftsdemokratie“. Der Ansatz Jäckels war durchaus eigenwillig. Für ihn stellte sich nämlich als zentrale Frage, wie die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Wirtschaft gegenüber den neu entstehenden kapitalistischen Volkswirtschaften wie zum Beispiel in China erhalten werden kann. Seine Antwort: Möglichst vielfältige Beteiligung der deutschen Arbeiter an wirtschaftlichen Entscheidungen in allen denkbaren Formen, um die „Arbeitsergiebigkeit“ zu erhöhen. Gewerkschaftseigene Unternehmen tauchen bei Jäckel noch nicht auf, nur die Bauhütten nennt er.³¹ Während der Vorbereitung des Kongresses hatte Fritz Tarnow, Vorsitzender des Holzarbeiterverbandes, auf einer Sitzung des ADGB-

29 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 321.

30 Schönhoven, Gewerkschaften, S. 177.

31 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 12. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands (2. Bundestag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes). Abgehalten in Breslau vom 31. August bis 4. September 1925, Berlin 1925, S. 203ff.

Bundesausschusses bereits Zweifel an der allmählichen Durchdringung des Kapitals durch Aufkauf oder Gründung von Unternehmen seitens der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften geäußert. „Die Eroberung der Wirtschaft kann viel erfolgreicher von der Konsumentenseite her erfolgen, wie etwa die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine u.ä. Organisationen“, vermutete Tarnow.³² Die Diskussion zum Kongressreferat Jäckels verlief einigermaßen konfus. Man war auf die Thesen Jäckels nicht so recht vorbereitet. Tarnow verlangte in der Diskussion, ein Ideal in die Gewerkschaften hineinzustellen, an das die Masse glauben kann.³³ Am Ende wurde eine Kommission eingesetzt, der auch Fritz Naphtali, Leiter der ADGB-Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik, angehörte.

Auf dem Hamburger ADGB-Kongress drei Jahre später legte die Kommission eine Schrift vor und Naphtali hielt das dazugehörige Grundsatzreferat.³⁴ Der Widerhall ist bis in unsere Tage zu hören. Und viel ist darüber geschrieben worden. Die knappste und klarste Erklärung des Begriffs „Wirtschaftsdemokratie“ lautet: „Wirtschaftsdemokratie ist alles, was regelnd oder begrenzend in privatwirtschaftliche Willkür oder Verfügungsgewalt eingreift.“ Dann wird aufgezählt: Arbeitsschutz, Sozialversicherung, Tarifrecht, Arbeitsgerichte, staatliche Schlichtung, Betriebsräte, Eigenunternehmen, Genossenschaften, Gewerkschaftsbanken, Wirtschaftsunternehmen von Staat und Kommunen, wie Post, Eisenbahn, Straßenbahn, Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke, Schlachthöfe, Krankenhäuser.³⁵

Zurück ins Jahr 1928. Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften bei Naphtali ist groß. Er stellt - in seinem Referat - fest, die Tendenz zur Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft wachse durch die Konsumgenossenschaften (und durch die gewerkschaftlichen Eigenbetriebe). Das seien wesentliche Schritte zur Wirtschaftsdemokratie. Seltsam ist, dass Naphtali, der an dieser Stelle die Branchen der gewerkschaftlichen Eigenbetriebe (Bauwesen, Wohnungsfürsorge, Banken) nennt, dabei das älteste Unternehmen vergisst, die äußerst erfolgreiche Volksfürsorge.³⁶ Zu den Konsumgenossenschaften stellt er detailliert und anerkennend fest, sie bauten ein unkapitalistisches Element in die Wirtschaft hinein und stellten eine demokratische Wirtschaftsform dar, weil die Mitgliedschaft von Personen und nicht die Höhe der Kapitalbeteiligung entscheidend sei. Sie verwirklichten ein antikapitalistisches Prinzip, weil Überschüsse nicht als Kapitalverzinsung, sondern umsatzbezogen verteilt würden. „Sie bieten Ansatzpunkte für eine planvolle Produktion, weil sie nicht für den freien Markt, sondern für einen organisierten Bedarf arbeiten.“³⁷ Wobei sie allerdings, muss man hinzufügen, sich immer im Wettbewerb mit dem privaten Einzelhandel zu behaupten hatten.

Der Hamburger Kongress verabschiedete eine einschlägige Resolution. Sie trug den Titel: „Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie.“ Das war im September 1928. Damit ist auch schon die Tragik des Konzepts der Wirtschaftsdemokratie bezeichnet. Kaum war der Kongress beendet, kaum war das Konzept geboren und begrüßt, da begann die Weltwirtschaftskrise und die Gewerkschaften hatten andere Sorgen. Sie und die Arbeiter kämpften fast nur noch ums nackte Überleben. Auf dem nächsten ADGB-Kongress, dem von 1931, wurde die Wirtschaftsdemokratie denn auch nicht mehr behandelt. Der ADGB-Vorsitzende,

32 Hermann Weber/Klaus Schönhoven/Klaus Tenfelde (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 3/I., Köln 1986, Dok. 63, S. 510.

33 Vgl. Protokoll 12. Kongress, S. 231.

34 Fritz Naphtali (Hrsg.), Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel, Berlin 1928.

35 Franz-Josef Furtwängler, Die Gewerkschaften, Hamburg 1956, S. 64f.

36 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 13. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands (3. Bundestag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes), Berlin 1928, S. 185.

37 Protokoll 13. Kongress, S. 182.

Theodor Leipart, konstatierte, dass das Konzept nicht in die aktuelle Lage passe.³⁸ Vielleicht war es ja - entgegen der ursprünglichen Hoffnung Tarnows - von vornherein keines, das die Massen ergreifen und mitreißen konnte.

Zur konsumgenossenschaftlichen Seite der Wirtschaftsdemokratie: Als Tarnow und als der Breslauer ADGB-Kongress so große Hoffnungen in die Konsumvereine setzte, ging es denen nicht sonderlich gut. Krieg und Inflation hatten Probleme hinterlassen. Dazu gehörten Mangel an Betriebskapital, hohe Lieferantenkredite, Investitionsstau und anderes. Hinzu kam, dass der materiellen Vorteile wegen (Rückvergütung, relativ gesichertes Warenangebot) den Konsumgenossenschaften in den zurückliegenden Jahren des Weltkrieges und der Inflation viele Mitglieder zugelaufen waren, die mit genossenschaftlichem und gesellschaftsveränderndem Geist wenig zu tun hatten. Die Mitgliederzahl sank denn auch mit der Stabilisierung der Wirtschaft insgesamt und der des privaten Einzelhandels von 3,5 Millionen im Jahr 1924 auf 2,8 Millionen im Jahr 1928. Wirtschaftlich waren die Jahre nach 1924 für die Konsumgenossenschaften aber endlich wieder sehr erfolgreich. Die Umsätze wuchsen ebenso wie die Eigenproduktion, die Ergebnisse, die Spareinlagen der Mitglieder, das Eigenkapital, das Anlagevermögen. Rationalisierung auf allen Ebenen war angesagt. Das bedeutete aber nicht wie heutzutage im Handel eine Reduzierung des Ladennetzes, sondern im Gegenteil eine rapide Ausdehnung. Ende 1923 gab es knapp 8 000 konsumgenossenschaftliche Läden, acht Jahre später waren es über 11 000.³⁹

Aber was die wirtschaftsdemokratischen Hoffnungen der Gewerkschaften betraf und die Rolle der Konsumgenossenschaften darin, so hätten die Zahlen eher ernüchternd wirken müssen. Besonderer Hoffnungsträger war schon 1925 (bei Tarnow und in der Resolution des Breslauer Kongresses) die konsumgenossenschaftliche Eigenproduktion. Sie nahm in den darauf folgenden Jahren noch besonders stark zu und wuchs schneller als der konsumgenossenschaftliche Umsatz insgesamt. Trotzdem: 1930 lag der Anteil der Konsumgenossenschaften am Lebensmitteleinzelhandel in Deutschland bei 9 Prozent, im gesamten Einzelhandel bei 4,5 Prozent. Davon wiederum machte der Umsatz mit konsumgenossenschaftlichen Eigenprodukten knapp 27 Prozent aus.⁴⁰ Selbst nach einem mehrjährigen rapiden Wachstum hatte die konsumgenossenschaftliche Eigenproduktion nur ganze 1,25 Prozent des Marktes erobert. Wie festgegründet und wie realitätsbezogen mag das Konzept der Wirtschaftsdemokratie eigentlich insgesamt gewesen sein?

Bei selbstverständlicher Zugehörigkeit zur sozialdemokratisch bestimmten Arbeiterbewegung achteten die einzelnen Teile sehr auf ihre Autonomie. Leipart hat dem 1925 in einem Brief an den SPD-Vorsitzenden Hermann Müller, bestimmte Aussagen des vorbereiteten Heidelberger Programms der SPD kommentierend, deutlich Ausdruck gegeben: „Die Partei, die Gewerkschaften, die Genossenschaften sind gleichberechtigte Vorkämpfer für die grundsätzliche Umgestaltung der kapitalistischen Wirtschaft, sie sind gleichberechtigte Träger der sozialistischen Idee“.⁴¹

38 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 14. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands (4. Bundestag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes), Berlin 1931, S. 203f. Allerdings ist 1931 immerhin die 5. Auflage der „Wirtschaftsdemokratie“ erschienen.

39 Alle diese Angaben beziehen sich auf die Konsumgenossenschaften im ZdK.

40 Vgl. Hasselmann, Geschichte, S. 409 und S. 418.

41 Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Dok. 65, S. 520.

Nach 1945

Die Nachkriegszeit (im Westen): Die Gewerkschaften gründeten sich als Einheitsgewerkschaften und (fast) durchgehend nach dem Industrieverbandsprinzip. Die SPD häutete sich zur Volkspartei. Sie öffnete sich damit anderen sozialen Schichten als denen der Arbeiter (oder der Arbeitnehmer), so wie sich die Gewerkschaften mit dem Organisationsprinzip der Einheitsgewerkschaft anderen politischen Lagern (genauer: *einem* anderen großen Lager) als dem des Sozialismus oder der Sozialdemokratie öffneten. Ein rapider sozialer Wandel tat ein Übriges. Die reine, die alte Arbeiterbewegung kam wie ihre spezifischen Milieus an ihr Ende.

Auch die Konsumgenossenschaften spürten das. Zunächst erreichten sie nach den Wiedegründungen eine ansehnliche Größe. Sie betrieben 1960 rund 9 600 Läden und hatten ein Jahr später 2,6 Millionen Mitglieder. Das waren die jeweils höchsten Zahlen nach 1945. Aber das auf dem Kreditwesengesetz von 1934 beruhende Verbot, von den Mitgliedern Spargelder zu sammeln, wurde nicht aufgehoben. Es galt als nicht spezifisch nationalsozialistisch. Steuerrechtlich wurde eine Obergrenze von 3 Prozent an Rückvergütung (sie war das wirtschaftliche Instrument der Mitgliederbindung schlechthin) markiert. Die ideologische und politische Bindung der Mitglieder wurde immer schwächer. Der selbst gestellte Versorgungsauftrag führte zu vielen kleinen, unrentablen Läden. Denn auch wo nur wenige hundert Mitglieder lebten, musste ein Laden betrieben werden. Rationalisierung und Konzentration im Einzelhandel verschärften den Druck. Die schwache Eigenkapitaldecke erschwerte Investitionen. Der Ausweg wurde auch auf Seiten der Konsumgenossenschaften in Konzentrationsbemühungen gesehen. Immer mehr Fusionen fanden statt und 1969 kam es zur einheitlichen Co op-Gruppe. Drei Jahre später begannen die ersten Umwandlungen in Aktiengesellschaften. Mitte der 1970er-Jahre kam es mit Unterstützung der gewerkschaftlichen Gemeinwirtschaft, einschließlich einer Kapitalbeteiligung, zur Konzernierung in der Co op Zentrale AG. Achim von Loesch, als Leiter der Abteilung Gemeinwirtschaft bei der Bank für Gemeinwirtschaft (BfG) so etwas wie der gemeinwirtschaftliche Chefideologe im Gewerkschaftsbereich jener Zeit, zählte in seinem 1979 erschienenen Buch über die Gewerkschaftsunternehmen den Co op-Konzern völlig unbefangen zur gewerkschaftlichen Gemeinwirtschaft.⁴²

Der Konzern nahm dann seine ganz eigene und unerfreuliche Entwicklung, von der später nicht unwesentliche Teile gerichtlich aufgearbeitet wurden. Manche in Aktiengesellschaften umgewandelte Genossenschaften haben aber den Weg der Konzernierung nicht mitgemacht (so die saarländische ASKO, heute allerdings Teil des Metro-Konzerns, wie auch die frühere Co op Zentrale AG), und viele Genossenschaften haben gar nicht erst den Weg der Umwandlung beschritten. Sie wurden allerdings, wenn man die Protokolle der DGB-Bundeskongresse als Beleg heranzieht, ab Mitte der 1960er-Jahre seitens der Gewerkschaften auch nicht mehr so recht zur Kenntnis genommen. Zuvor (so auf den Bundeskongressen von 1951, 1952, 1954, 1956) erhielten die Vertreter der Konsumgenossenschaften (Gustav Dahrendorf, Carl Schumacher) die Gelegenheit zu Grußworten oder sie - die Konsumgenossenschaften - wurden vom DGB-Vorsitzenden in seiner Eröffnungsansprache eigens begrüßt (so 1959 und 1962). Ab 1966 nimmt der

42 Vgl. Achim von Loesch, Die gemeinwirtschaftlichen Unternehmen der deutschen Gewerkschaften, Frankfurt/M. 1979, S. 171ff.

jeweilige DGB-Vorsitzende sie im Begrüßungsteil seiner Eröffnungsrede nicht mehr wahr.⁴³ Ab Mitte der 1970er-Jahre war die Trennung vollzogen.

Heute (März 2002) sagt der Vorstandssprecher der Konsumgenossenschaft Co op Nordschwarzwald in Calw, Fritz Großmann, in einem Gespräch, der Druck zur Umwandlung und zur Konzernierung in den 1970er-Jahren sei schon sehr massiv gewesen und mit den Gewerkschaften hätten sie heute nichts mehr zu tun. Es gäbe keine Nähe mehr, „weil wir damals selbständig blieben“. Heinrich Breloer zeigt in seinem Film über den Co op-Konzern in einer beindruckenden Szene diesen Druck: Alfons Lappas, nach seiner Zeit als DGB-Hauptkassierer ab 1977 Vorstandsmitglied der BGAG, versucht in einem heute legendären Gespräch auf einem Schiff, den Vorstand von Co op Schleswig-Holstein zur Umwandlung und Konzernierung zu veranlassen. Aber der Vorstand bleibt stur und bewahrt seine Genossenschaft. Hasselmann stellt fest, der genossenschaftliche Flügel der Co op-Gruppe habe aber keine geschlossene Einheit gebildet.⁴⁴

Die Nachkriegszeit (im Osten): Die ersten Konsumgenossenschaften entstanden sehr spontan schon im Mai 1945. Ab Dezember 1945 gab es eine besatzungsrechtliche Grundlage für die Neugründungen. Im Lauf der 1950er-Jahre wurden sie flächendeckend in allen Kreisen und kreisfreien Städten der DDR gebildet. Der DDR-Konsum verfügte über eine breit gefächerte Palette von Produktionsbetrieben. Der konsumeigene Großhandel wurde aber in den 1960er-Jahren dem volkseigenen Großhandel zugeschlagen. Der Anteil des Konsums am DDR-Einzelhandel lag 1989 bei über 30 Prozent. Eingebettet in das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem der DDR waren auch die Konsumgenossenschaften Instrument der zentralisierten Planwirtschaft. Sie waren aber nicht Teil des Repressionsapparates von Partei und Staat. Die Mitgliedschaft (oder Nichtmitgliedschaft) im Konsum war politisch unerheblich. Im Gegensatz zu den anderen Genossenschaftstypen in der DDR (LPG, PGH) wurden den Konsumgenossenschaften keine staatlichen Musterstatuten oder sonstige Organisationsprinzipien vorgeschrieben. Sie verfügten vielmehr über Satzungsautonomie. Mit der Zahlung einer Rückvergütung erfüllten sie sogar den klassischen Förderauftrag einer Genossenschaft. Da sie weder Massenorganisation noch volkseigen waren (sie gehörten ihren Mitgliedern) hatten die DDR-Konsumgenossenschaften keine gesellschaftsrechtlichen Probleme in der Umbruchszeit 1990.⁴⁵ Aber die Mängel in den Eigentumsregelungen des Einigungsrechts, das Fehlen eines eigenen Großhandels, die Plötzlichkeit der Veränderungen in den rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen (in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1990 vollzog sich der Wandel von der Planwirtschaft in die Marktwirtschaft und der Übergang in das Rechtssystem der Bundesrepublik in *einem* Streich) führten zu massiven wirtschaftlichen Problemen. Viele Konsumgenossenschaften gerieten in Zwangsvollstreckung (der ostdeutschen Variante des Konkurses). Das Überleben der heute 20 Konsumgenossenschaften mit rund 700 000 Mitgliedern ist auf ungewöhnliche Leistungen von Vorständen und Mitarbeitern zurückzuführen. Normal war nichts.

Die Konsumgenossenschaften in ganz Deutschland bieten heute grundsätzlich ein ähnliches Bild, wobei die ostdeutschen Konsumgenossenschaften es allerdings mit den extrem schlechten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in ihren Regionen zu tun haben. In einem

43 Ich verzichte aus Platzgründen auf die Nennung der zahlreichen Belegstellen. Zusammengefasst sind es die Protokolle der DGB-Bundeskongresse.

44 Vgl. Hasselmann, Coop, S. 111.

45 Ich habe versucht, das Spezifische der Konsumgenossenschaften in der DDR in einer eigenen Arbeit herauszustellen. Sie erscheint im Juli 2002 unter dem Titel „Zwischen Resistenz und Einvernahme“ in den Veröffentlichungen des Genossenschaftsinstituts an der Humboldt-Universität, Berlin.

Satz: Sie haben alle ihre Nische gefunden. Sie sind regional stark⁴⁶ oder sie haben einen sehr differenzierten Marktauftritt entwickelt oder sie haben sich gerade auf einen spezifischen Marktauftritt beschränkt oder sie haben neue Geschäftsfelder fruchtbar gemacht oder sie konzentrieren sich auf Ökoprodukte. Sie betreiben intensive Mitgliederarbeit, wirken in ihren Regionen identitätsstiftend (das gilt vor allem für Ostdeutschland), nehmen gesellschaftliche und/oder regionalpolitische Verantwortung wahr (durch eigene Arbeitskreise für alte Menschen oder durch die Konzentration ihres Einkaufs vor allem auf Frischeprodukte ihrer Region und vieles mehr). Die Aufzählungen sind höchst unvollständig. Insgesamt sind sie 50 an der Zahl, haben 825 000 Mitglieder, machen über 2 Milliarden € Umsatz und betreiben mehr als 1 200 Läden.

Fazit

Fazit des erreichten Zwischenstandes nach 150 Jahren gewerkschaftlicher und konsumgenossenschaftlicher Geschichte: Die Not der arbeitenden Menschen und die Nöte der verbrauchenden Menschen gibt es so nicht mehr. Auch die eindeutig und umfassend definierten Klassenlagen sind Vergangenheit. Bei den Konsumgenossenschaften hat sich der *große* gesellschaftspolitische Auftrag verflüchtigt. Der genossenschaftliche Förderauftrag ist aber geblieben, zum Vorteil ihrer Mitglieder Handel zu betreiben und ihre übrigen Ressourcen auszunutzen und mit deren Hilfe mitgliederfreundliche Leistungen anzubieten. Und die Gewerkschaften? Als Interessenvertretungen von abhängig Beschäftigten haben sie schon Probleme, die Grenzen ihrer so definierten Klientel (um es modisch zu sagen) zu bestimmen. In der ersten Hitze Stahl zu schmelzen oder die Förderbänder im Braunkohlentagebau zu bedienen, ist jeweils eine klare und eindeutige Sache. Aber sehr oft sind die Grenzen zwischen abhängiger Beschäftigung, Scheinselbständigkeit (wie immer sie definiert ist) und Selbständigkeit fließend. Und wie viele, vor allem jüngere Menschen waren gestern abhängig beschäftigt, sind heute selbständig und sogar Arbeitgeber, werden morgen scheinselbständig und übermorgen Sozialhilfeempfänger sein und am Tag darauf wieder selbständig? Und wie ist es mit der Interessenvertretung von 20 Beschäftigten in einer Klitsche in beispielweise Döbeln/Sachsen, die hart am Rande des Crashes dümpelt, und der Akzeptanz von Lohnverzicht, um den Betrieb am Leben zu erhalten? Sind nicht in einem solchen Fall die Gegensätze von Krautern und Beschäftigten weitgehend eingeebnet? Sind vielleicht beide Seiten Modernisierungs-(Globalisierungs-)Opfer? So wie vor 150 Jahren Arbeiter *und* Handwerker? Zugegeben, das sind Fragen zu den Rändern, also vielleicht auch Fragen am Rande. Aber ist es nicht wünschenswert, wenn möglichst viele Menschen Eigeninitiative entfalten, Chancen zur Selbständigkeit wahrnehmen und die Ränderfrage für die Gewerkschaften vergrößern? Im übrigen könnten genossenschaftliche Organisationsformen solche Prozesse fördern.

Eines ist anders als vor 150 Jahren. Armut befindet sich strukturell außerhalb der gewerkschaftlichen und der konsumgenossenschaftlichen Felder. Die Quelle, an der sie ursprünglich gemeinsam arbeiteten, hat sich zu einem breiten Strom entwickelt, an dessen einem Ufer die Gewerkschaften und an dessen anderem Ufer die Konsumgenossenschaften ihre jeweiligen Deiche bauen. Die Armut ist eine Untiefe in der Mitte des Stroms.

46 Das trifft besonders für Co op Schleswig-Holstein zu, mit mehr als der Hälfte aller konsumgenossenschaftlichen Umsätze der Riese unter seinesgleichen. Schleswig-Holstein ist wohl mehr als eine Nische.